

Zur pragmatischen Verwendung von Metaphern in Gebrauchstexten

Jens Kegel

1. Einleitung	01
2. Zu Metaphertheorien	01
2.1 Zu Vergleichs-, Substitutions- und Interaktionstheorien	01
2.2 Zur Kognitionstheorie	03
3. Schrittfolge zum Finden einer geeigneten Metapher	06
4. Zusammenfassung	06
5. Literaturverzeichnis	07

1. Einleitung

Geht es um die Erklärung der Wirkung von Texten, dann sind Metaphern aufgrund ihres Wesens und ihrer Wirkung zu untersuchen, denn mit ihrer Hilfe kann der Textproduzent z.B. komplexe und abstrakte Sachverhalte anschaulich und seinen Intentionen entsprechend darstellen, den Fokus auf einen bestimmten Aspekt legen und andere ausblenden. Darüber hinaus sind sie jedoch auch potentiell in der Lage, auf das Denken einzuwirken.

Um aufzeigen zu können, welche Bedeutung Metaphern haben, wird zunächst versucht, anhand verschiedener Metapherntheorien das Wesen und die Funktionsweise von Metaphern darzulegen, um im Anschluss eine Schrittfolge für das Finden einer Metapher aufzuzeigen.

Die bekannten Metapherntheorien lassen sich vier Gruppen zuordnen: Vergleichs-, Substitutions-, Interaktions- und Kognitionstheorie (vgl. Nöth 2000, S. 344 ff.). Auf den ersten Blick mögen die Differenzen zwischen den einzelnen Gruppen nur gering sein und für die Aussage zu ihrer Funktion im Text wenig Relevanz besitzen. Spätestens bei der Analyse konkreter Metaphern zeigt sich jedoch, dass aus unterschiedlichen Theorien unterschiedliche Gewichtungen resultieren.

2. Zu Metapherntheorien

2.1 Zu Vergleichs-, Substitutions- und Interaktionstheorien

Die Rhetorik zählt Metaphern traditionell zum „Redeschmuck“. Dieser wiederum dient ihr zufolge dazu, die in der *inventio* gefundenen und in der *dispositio* angeordneten Gedanken und Inhalte der Rede entsprechend des äußeren und inneren *aptums* mit Hilfe der Sprache zu materialisieren. Nicht der sog. Redeschmuck als solcher steht dabei im Vordergrund, sondern die Intention des Sprechers. Idealerweise ordnen sich also alle Elemente des *ornatus* seiner Absicht unter. Nicht sprachliche Schönheit um ihrer selbst willen, wie das Wort *Redeschmuck* vermuten ließe, sondern das Erreichen bestimmter Ziele mittels mündlicher Kommunikation steht im Zentrum der Bemühungen des Sprechers (vgl. Ueding/Steinbrink 1994, S. 283 f.).

Unter Berufung auf Aristoteles und Quintilian beschreibt die traditionelle Rhetorik – so die bis heute vertretene These – Metaphern als verkürzten Vergleich.¹ Drei Komponenten gehören demnach zur Metapher: „der eigentliche Ausdruck, der durch das Bild veranschaulicht werden soll; der veranschaulichende uneigentliche, also bildliche Ausdruck; der Vergleichspunkt beider (*tertium comparationis*), in dem eigentlicher Ausdruck und Bild übereinstimmen und der ihre Ähnlichkeit erst hervorbringt.“ (ebd., S. 295). Nach Eggs (in: Ueding 2001, S. 1106) ist jedoch diese Auffassung, nach der die traditionelle Rhetorik – ausgehend von Aristoteles – die These vom verkürzten Vergleich vertritt, ein „Vorurteil“. Es würde kein grammatischer, sondern vielmehr ein Vergleich heterogener Dinge vollzogen, was m.E. die grundsätzliche These vom verkürzten Vergleich jedoch nicht hinreichend widerlegt.

Kienpointner (1999) fasst die von verschiedenen Seiten vorgebrachten Kritikpunkte gegen diese Auffassung zusammen: Eine sogenannte Nullstufe der Sprache, die als Ausgangsbasis der Metaphern dient, ist schwer auszumachen. Metaphern sind häufig nicht durch andere Ausdrücke ersetzbar. Es ist kaum nachvollziehbar, warum erst eigentliche Ausdrücke vorhanden sein müssen, um diese dann durch uneigentliche zu ersetzen, zumal Metaphern – nach psycholinguistischen Untersuchungen – genauso schnell verarbeitet werden wie die direkten Ausdrücke (vgl. S. 67).

Auch Baldauf (1996) merkt an, dass die These, wonach dem Verstehen der Metapher ihr Erkennen vorausgeht, nicht haltbar ist. „Das Verstehen konventionalisierter Metaphorik unterscheidet sich [...] nicht vom Verstehen konventioneller ‚wörtlicher‘ Sprache. In beiden Fällen ist die Verarbeitung der jeweiligen Bedeutung automatisiert.“ (S. 90). Hinzu kommt, dass es in vielen Fällen keinen eigentli-

¹ Nach Baldauf (1996) besteht entsprechend dieser Vorstellung der Unterschied zwischen Vergleich und Metapher lediglich im Fehlen der Vergleichspartikel (vgl. S. 14).

chen, sondern nur metaphorische Ausdrücke gibt, die konventionell gewachsen sind und demzufolge gar keinen eigentlichen Ausdruck zur Grundlage haben können.²

Zentrales Begriffspaar der unter dem Begriff Substitutionstheorie gefassten Gruppe von Metaphern-Theorien ist *eigentlicher vs. uneigentlicher Ausdruck*. Der eigentliche, nicht-metaphorische Begriff wird dieser Gruppe von Theorien zufolge durch einen uneigentlichen metaphorischen ersetzt.³ Dabei kommt es zu einer Abweichung von der sprachlichen Norm, einer Regelwidrigkeit, die mit Hilfe des Verstehens und dadurch ausgelöster Assoziationen wieder korrigiert wird (vgl. ebd., S. 14).

Nach Searle (1982), der sich gegen die Vergleichstheorie wendet und dessen eigene Theorie als klassische Ausformung der Substitutionstheorie aufgefasst werden kann, besteht das Grundprinzip der Metaphorik darin, dass „die Äußerung eines Ausdrucks mit seiner wörtlichen Bedeutung und den zugehörigen Wahrheitsbedingungen – auf verschiedene, für Metaphern kennzeichnende Weisen – an eine andere Bedeutung mit den zugehörigen Wahrheitsbedingungen erinnern kann.“ (S. 106). Searle versteht der Zuhörer also eine andere Bedeutung als die wörtlich formulierte. Nach dem Erkennen einer Abweichung folgt die Suche nach dem Gemeinten und die darauf folgende Zuordnung von Geäußertem und Gemeintem (vgl. ebd., S. 127 ff.).

Über den oben von Kienpointner genannten Vorwurf hinaus gerät diese Theorie auch von anderer Seite her in Erklärungsnot. Die zunehmende Einsicht in die Ubiquität der Metapher⁴ und ihre wichtigen Funktionen für das Denken (s.u.) macht zum einen die theoretische Annahme einer eigentlichen Bedeutung fragwürdig, zum anderen die Abgrenzung einer eigentlichen von einer uneigentlichen schwieriger. Legt man dazu noch die Bedeutungsdefinition Wittgensteins zugrunde, dann entsteht eine Metapher erst durch ihren Gebrauch; sie ist demnach als solche nicht von vornherein existent und kann dadurch nicht von einer eigentlichen Bedeutung abgegrenzt werden (vgl. Nöth 2000, S. 344 f.).⁵

Entsprechend der Interaktionstheorie, die von I.A. Richards vertreten wird (vgl. Ueding 2001, S. 1158), ist die Metapher eine „Doppeleinheit“. Zwischen beiden Teilen, die als „tenor“ und „vehicel“ bezeichnet werden, sind Richards zufolge unterschiedliche Arten der Interaktion möglich, die in erster Linie einen „Austausch und Verkehr von Gedanken darstellen“. Nach Richards ist Denken metaphorisch, es „geht vergleichend vor; von daher leiten sich die Metaphern der Sprache ab“ (zit. nach: ebd., S. 1159). Diese Auffassung, nach der Metaphern zwei Teile besitzen: einen, der eine dem Sachverhalt zugrundeliegende Vorstellung zum Ausdruck bringt, und einen, der eine geliehene Vorstellung ausdrückt, weist in Richtung der späteren Kognitionstheorie, löst sich m.E. jedoch noch nicht von der Vorstellung eines Vergleiches. Demnach kann sie als Übergang zwischen den oben besprochenen und den nachfolgend dargestellten Theorien verstanden werden (vgl. a. Proft 1993, S. 46 ff.).

Die Kritik an der sog. Interaktionstheorie richtet sich gegen die präsupponierte Behauptung, nach der es zwei Bedeutungen gebe, „wobei die eine öffentlich und profan, die andere hingegen privat und ‚kreativ‘ ist.“ (ebd., S. 56). Weiterhin wird die Vorstellung des Verhältnisses kritisiert, welches angeblich zwischen Metapher und dem durch die Metapher bezeichneten Sachverhalt besteht. Nicht das Konzept des Bildspenders ändert sich, sondern die Vorstellung vom Sachverhalt, der mit dem Bildspender bezeichnet wird (vgl. Nöth 2000, S. 344).

² So gibt es z.B. für die verblassten Metaphern *Stuhlbein*, *Buchrücken* oder *Handschuh* keine adäquate „eigentliche“ Bezeichnung.

³ Nach Eggs (in: Ueding 2001) ist die „moderne Idee einer *Substitution* oder *Ersetzung* eines eigentlichen Wortes durch ein uneigentliches [...] der traditionellen Rhetorik völlig fremd.“ (S. 1103, Hervorh. i. Orig).

⁴ Offenbar ist diese Erkenntnis auch Aristoteles nicht fremd, wenn er sagt: „Alle Leute unterhalten sich nämlich, indem sie metaphorische, gemeinübliche und wörtliche Ausdrücke verwenden.“ (zit. nach: Ueding 2001, S. 1158). Die explizite Differenzierung von „metaphorischen“ und „gemeinüblichen“ Ausdrücken impliziert jedoch, dass metaphorische eben keine üblichen Ausdrücke seien und demzufolge unübliche, was die These, wonach eigentliche und uneigentliche Ausdrücke existierten, stützt.

⁵ Weinrich (2000) schreibt in seiner *Linguistik der Lüge* in bewusster Ablehnung der nichtkognitiven Theorien: „Metaphern sind so eigentlich, wie man es sich nur wünschen mag. Man kann sie nicht durch direkte Ausdrücke ersetzen [...]“ (S. 48). Ob dies auch für kreative bzw. nicht-usuelle Metaphern zutrifft, muss jedoch bezweifelt werden.

2.2 Zur Kognitionstheorie

Die Kognitionstheorie geht davon aus, dass Metaphern das Ergebnis eines Übertragungsvorgangs sind. Ein dem Sprecher vertrautes Ausgangsschema wird auf ein weniger vertrautes Zielschema übertragen. Ausgangspunkte sind in der Regel konkrete und einfache, Zielpunkte dagegen eher abstrakte und komplexere Sachverhalte. Durch die alltäglichen, dem Sprecher durch Sinneswahrnehmung vertrauten Ausgangsbereiche ist es mit Hilfe der durch sie gebildeten Metapher leichter, den Zielbereich anschaulich zu erklären. Darüber hinaus betont auch die Kognitionstheorie, dass Metaphern nicht nur Resultate kreativer Vorgänge und demzufolge eher selten, sondern ubiquitär, also „überall in der Sprache präsent“ sind (ebd., S. 344). Die weitreichendste Theorie aus dieser Gruppe entwickelten Lakoff und Johnson (1998).

Für sie besteht das Wesen der Metapher darin, „daß wir durch sie eine Sache oder einen Vorgang in Begriffen einer anderen Sache bzw. eines anderen Vorgangs verstehen und erfahren können.“ (S. 13, i. Orig. kursiv). Burkhardt (1998) betrachtet diesen Vorgang als Subsumierung eines Referenzobjektes unter ein Prädikat, „zu dem es den konventionellen Sprachregeln gemäß eigentlich nicht gehört“ (S. 107). Auch Strauß (in: Harras/Haß/Strauß 1991) hebt diesen Aspekt hervor (vgl. S. 133) und schlussfolgert, dass es sich darum bei der Metapher nicht um einen Vergleich handeln kann. Für Lakoff und Johnson ist die Metapher kein Beiwerk, sondern sie konstituiert das Denken, Sprechen und somit auch das Handeln.

Die Vorstellungen also, die sich die Teilnehmer einer Sprechergemeinschaft von einem Sachverhalt A machen, werden mit den Worten verbalisiert, die einem anderen Sachbereich B entnommen sind, weil sich der Sachverhalt A in unserer Vorstellung wie ein anderer Sachverhalt B darstellt. Das wichtigste Resultat dieses Vorgangs lautet: „[...] und wir handeln gemäß der Weise, wie wir uns Dinge vorstellen.“ (Lakoff/Johnson 1998, S. 14). Dies hat auch Auswirkungen auf die Analyse von Metaphern.

Lakoff und Johnson zufolge sind in unserer Sprache metaphorische Ausdrücke mit Konzepten verbunden. Dies sind demnach (auch sprachliche) Handlungs-, Denkschemata oder bestimmte in sich abgrenzbare Bereiche des Denkens wie z.B. das Argumentieren oder das Schema Zeit. Ein solches Konzept wird dann zu einem metaphorischen, wenn wir uns den Sachverhalt, der dem Konzept zugrunde liegt, in einem anderen Sachverhalt denken und demnach auch mit den Begriffen dieses anderen bezeichnen. Wenn ich mir also das Konzept *Argumentieren* als Krieg vorstelle, dann bezeichne ich es auch als Krieg und kann demnach die konzeptuelle Metapher ‚Argumentieren ist Krieg‘ formulieren.⁶ Unter diese lassen sich dann eine Vielzahl von Einzelmetaphern subsumieren, wie z.B. ‚jemanden (verbal) angreifen‘, ‚seinen Standpunkt verteidigen‘, ‚sich hinter seinem Argument verschanzen‘ etc.

Adäquat verhält es sich mit dem Konzept Zeit. Wenn ich mir Zeit als etwas Wertvolles vorstelle und Geld für mich Ausdruck des Wertvollen darstellt, dann kann ich Zeit in den Begriffen des Geldes denken und demnach die konzeptuelle Metapher ‚Zeit ist Geld‘ formulieren, die wiederum die unterschiedlichsten Einzelmetaphern, wie z.B. ‚Zeit vergeuden‘, ‚Zeit sparen‘, enthält.⁷ An diesem Beispiel wird besonders deutlich, dass konzeptuelle Metaphern kulturspezifisch determiniert sind, denn wo es z.B. kein Geld gibt und Zeit keinen Wert an sich darstellt, kann auch die konzeptuelle Metapher ‚Zeit ist Geld‘ nicht gebildet werden (vgl. ebd., S. 11 ff.). Aus diesen Gründen „können wir anhand von metaphorischen sprachlichen Ausdrücken das Wesen metaphorischer Konzepte untersuchen und Einsicht gewinnen in die metaphorische Struktur unserer Aktivitäten.“ (ebd., S. 15).

Ein anderer Aspekt der Metaphernauffassung der US-amerikanischen Linguisten bezieht sich auf die sinnlich determinierten Wahrnehmungen der Menschen: „Wenn Dinge nicht eindeutig Einzelgebilde sind oder scharfe Grenzen haben, dann kategorisieren wir sie so, als ob sie diese Eigenschaften besäßen [...]“ (Lakoff/Johnson 1998, S. 35). Entziehen sich Sachverhalte einer eindeutigen und abgrenzbaren sinnlichen Wahrnehmung, dann verwenden wir für diese Sachverhalte Metaphern so, als ob wir die Sachverhalte eindeutig und sinnlich abgrenzbar wahrnehmen würden.

⁶ Unter „konzeptuelle Metapher“ verstehen Lakoff und Johnson entsprechend des Konzept-Begriffes eine Art gruppenbildender Super-Metapher, unter die sich andere Metaphern subsumieren lassen (vgl. Lakoff/Johnson 1998, S. 12).

⁷ In Anlehnung an den aus dem Marketing stammenden Begriff der Dachmarke kann man auch von einer Dachmetapher sprechen, aus der heraus verschiedene Einzelmetaphern gebildet werden.

Hervorzuheben ist, dass nach Auffassung von Lakoff /Johnson die Sprache deshalb metaphorisch ist, weil wir metaphorisch denken, also Sachverhalte in den Begriffen anderer Sachverhalte „verstehen und erfahren“. Bei diesem Vorgang heben wir einige Aspekte des dargestellten Sachverhalts hervor und blenden andere aus. Fokussierung und Ausblendung laufen dabei parallel und einander bedingend ab (vgl. ebd., S. 13 ff.). So gesehen dient die Metapher also nicht nur der Verständigung, sie selektiert auch entsprechend der Autorenintention.

Weil metaphorische Konzepte aufgrund dieser Sichtweise mit metaphorischem Denken verbunden sind, können wir durch die Untersuchung metaphorischer Sprache „Einsicht gewinnen in die metaphorische Natur unserer Aktivitäten.“ (ebd., S. 15). Dabei sind Metaphern aber nur zu begreifen, wenn man die Erfahrungen, die ihr zugrunde liegen, berücksichtigt und verstanden hat (ebd., S. 28).

Damit im Zusammenhang steht der Wahrheitsbegriff, den Lakoff/Johnson entsprechend ihrer Theorie pragmatisch definieren. Den Autoren zufolge gibt es keine objektive, sondern nur eine Vielzahl von Wahrheiten, die wiederum von der Weltsicht des Individuums oder einer Gruppe von Individuen abhängen (vgl. ebd., S. 183 ff.).⁸ Baldauf (1996) benennt die Folge, wenn sich aus einer bestimmten Weltsicht bestimmte konzeptuelle Metaphern gebildet und gefestigt haben. Dann werden diese als ‚Wahrheiten‘, als kulturell determinierte Axiome akzeptiert und i.d.R. nicht hinterfragt.“ (S. 274).

Hinsichtlich der Wirkung sehen Lakoff/Johnson (1998) aus diesen Gründen ein großes Potential in Metaphern. Grundsätzlich „können [sie] für uns Realitäten schaffen, vor allem soziale Realitäten. Auf diese Weise kann eine Metapher Orientierung geben für unser zukünftiges Handeln.“ (S. 179).

Entsprechend hat Weinrich (2000) auch, weit vor Lakoff/Johnson, die Metapher als „Vehikel“ beschrieben, „die den Weg zur Wahrheit beschleunigen“ hilft (S. 44). Das schließt allerdings auch ein, dass sich diese „Wahrheit“ nicht unbedingt an der Realität orientieren muss, sondern als ‚pragmatische Wahrheit‘ Teil von Ideologien und/oder Glaubenssystemen sein kann.

Nach Kienpointner (1999) entsteht solcherart Erkenntnis aus Selektionsprozessen, die im Verlauf von Lernprozessen neue Sichtweisen auf die Welt ermöglichen (S. 68). Baldauf (1996) weist auf weitere wichtige Aspekte hin, die mit den zuvor genannten in einem engen Zusammenhang stehen. Durch Metaphern erschließen sich unübersichtliche, vom Einzelnen nur schwer zu durchschauende Zusammenhänge. Große Einheiten können verdichtet dargestellt werden und somit der Bewältigung komplexer Erfahrungen dienen. Abstrakte und vage Vorstellungen werden thematisiert und gleichzeitig durch das Aufrufen entsprechender Metaphern einprägsamer. Aus all dem resultiert letztendlich die Möglichkeit, mit Hilfe von Metaphern zu lenken (vgl. S. 269 ff.).

Edelman (1990) hebt diesbezüglich – vielleicht in Anlehnung an den Aspekt der Fokussierung – hervor: „Jede Metapher kann ein subtiles Mittel sein, das hervorzuheben, was man gern glauben möchte, und das zu umgehen, was man nicht wahrhaben will.“ (S. 148).

Ricœur (1996) weist darauf hin, dass die Bedeutung einer Metapher nur im jeweiligen Kontext adäquat zu erkennen ist, da dieselben Ausdrücke in anderen Zusammenhängen anderes bedeuten können: „[Die] Metapher ist eine [...] kontextuelle Bedeutungsveränderung.“ (S. 361).⁹ Diese neu entstehende Bedeutung stellt für Ricœur den bereits existierenden Varianten eine neue zur Seite. Wird sie von der Sprachgemeinschaft übernommen, ist sie Teil der polysemen Varianten innerhalb eines Lexikons (vgl. ebd., S. 362). Für kreative Metaphern im Übergangsbereich zu usuellen stimmt diese Aussage m.E. nicht, denn diese Metaphern sind ohne einen konkreten Textzusammenhang als solche noch zu erkennen. Sind sie nach langem und in der Sprachgemeinschaft akzeptiertem Gebrauch verblasst oder gar tot,¹⁰ dann werden sie trotzdem innerhalb und außerhalb eines Textes verstanden.¹¹

⁸ Neurologen, Psychologen und Philosophen sind bestreiten derzeit auf breiter Front die Existenz von Wahrheit bzw. Objektivität und heben die Bedeutung des Individuums bei der Konstituierung des scheinbar objektiv Realen hervor.

⁹ Nach Eggs (in: Ueding 2001) stimmen viele Theorien darin überein: „[...] daß in der modernen Forschung über die Schulen und Theorien hinaus ein recht breiter Konsens darüber gegeben ist, dass die Metapher eine Erscheinung der *konkreten Äußerung, der Rede, der Parole, des Diskurses* oder *des Textes* ist. Deshalb muß streng zwischen *usueller* und *okkasioneller* Bedeutung, zwischen Bedeutung in einer Sprache, und *Sinn* in einem spezifischen Kontext [...] unterschieden werden. Ebenso breit ist der Konsens darüber, daß bei der *Interpretation* einer Metapher nicht nur *sprachliche*, sondern auch *begriffliche* und *assoziativ-konnotative* Wissenssysteme ins Spiel kommen. Zusätzlich muß [...] der *konkrete* Verwendungszusammenhang, d.h. die *singuläre* Redesituation, berücksichtigt werden.“ (S. 1169, Hervorh. v. Verf.).

¹⁰ Wie wichtig die Metapher ist, wird selbst bei ihrer Beschreibung deutlich.

Die Metapher kann darüber hinaus helfen, Neues in alte Schemata zu integrieren. Sie dient demzufolge der Sprachökonomie, da sie wirkungsvoll komplexe Zusammenhänge benennt, gleichzeitig die damit verbundenen Propositionen, Präsuppositionen und Konnotationen assoziativ beim Hörer aufruft. Umständliche und weitschweifige Erklärungen kann sich der Redner somit ersparen.¹²

Briese (1998) geht darüber noch hinaus. Für ihn vereint die Metapher sogar, was auf den ersten Blick voneinander getrennt ist. Mit ihrer Hilfe können Sachverhalte angeeignet werden, und der Mensch kann sich anschließend mit diesen auseinandersetzen (vgl. S. 8 ff.). Zugleich hebt der Autor den Aspekt der Möglichkeit sprachlicher Manifestation hervor. Metaphern bringen ihm zufolge „die stumme Welt zum Sprechen. Sie [...] ermöglichen eine sprachliche Bestimmung, einen sich steigernden Zugriff auf eigentlich Unverfügbares.“ (ebd., S. 12). Auch Kienpointner (1999) unterstreicht die erkenntnisfördernde Funktion von Metaphern. Für ihn sind sie nicht nur „dekoratives Beiwerk“, sondern „linguistisch und damit auch kognitiv elementar.“ (S. 68). Somit sind sie unverzichtbar, um die Realität wahrzunehmen und sie – „kulturspezifisch“ – einordnen zu können (ebd.).¹³

Für Köller (1975), der die Wirkung der Metaphern speziell in politischen Texten untersucht hat, unterstützen folgende Bedingungen die optimale Wirkung von Metaphern. Sie sollten sein: klar, augenscheinlich, eindeutig, mit Redundanzen versehen und mit ihrem Denotatsbezug an Erfahrungen, Intentionen und Erwartungen der Zuhörer anknüpfend. Weiterhin wird die Wirkung unterstützt, wenn bekannte, also usuell gewordene Metaphern vom Sprecher verwendet werden, weil diese die bekannte Basis für Neues bilden. Sie stützen einander wechselseitig, wenn sie aus nur wenigen Bildbereichen entnommen wurden (S. 278 f.).

Köller (1975) unterscheidet bezüglich der Wertakzentuierungen von Metaphern drei Gruppen: *beschreibende*, *wertende* und *vorschreibende*. Die wertenden sind ihm zufolge in der Politik besonders wirksam, da sie auf emotionale Präsuppositionen der Hörer Bezug nehmen und daher für die nachfolgenden Handlungen ausschlaggebend sein können. Ihre Wirkung wird zusätzlich durch Eindeutigkeit und Polarisierung verstärkt. Besonders fest sind sie nach Köller, wenn die bestimmenden Begriffe keine Möglichkeit bieten, vom Hörer emotional umgedeutet zu werden (vgl. ebd., S. 282 ff.).

Für reaktionäre politische Propaganda stellt der Autor fest, dass Metaphern hier an vorhandene, schon gefestigte Denkschemata anknüpfen müssen, um diese zu stabilisieren.¹⁴ Sie werden dann zu sog. *absoluten* Metaphern, wenn sie äußerst komplexe und unüberschaubare Sachverhalte vereinfachend darstellen und langfristig umfassendere Erklärungen ersetzen (vgl. ebd., S. 284 ff.).

Pörksen (in: Hoffmann/Keßler 1998, S. 191-215), der den Gebrauch von Metaphern in neonazistischen Flugblättern untersuchte, kommt zu ähnlichen Ergebnissen. Seiner Ansicht nach dienen die Metaphern in solcherart Texten der Reduktion des Komplizierten auf eine einfache und griffige Formel, der polaren Interpretation von gesellschaftlichen Ereignissen und Entwicklungen, der Veranschaulichung von Abstraktem und der Monosemierung von Vieldeutigem.

Pörksen verwendet im Zusammenhang mit der Metapher den Begriff *Implikation*, der „die in einer Metapher explizit enthaltenen Behauptungen und die Summe derjenigen Assoziationen [bezeichnet], die sich mit der Metapher in Verbindung bringen lassen.“ (ebd., S. 195). Bereiche, die als Bildspender¹⁵ fungieren, sind in den untersuchten Texten der menschliche Körper, Krankheit, Tierwelt, Naturkatastrophen, Haus, Mischvorgänge (hier ist der Bildspender nicht eindeutig festzulegen) und der Komplex Militär/Kampf (vgl. ebd., S. 197).

¹¹ Eine verblasste, aber als konzeptuelle noch produktive Metapher wäre zum Beispiel *Staatsschiff*, eine tote *Stuhlbein*.

¹² Der Vorstandsvorsitzende von Jenoptik, Lothar Späth, verwendet in seiner Rede auf dem Unternehmertag des Groß- und Außenhandels im November 1998 die in diesem Zusammenhang kreative Metapher vom Zoo, um den Gegensatz zwischen dem Wirtschaftssystem Europas und denjenigen der USA und Asiens zu beschreiben. An diesem Beispiel wird deutlich, wie entsprechende Assoziationen in die Gesamtbewertung einfließen, ohne dass sie genannt werden müssen (vgl. Späth 1999).

¹³ Die kultur- d.h. auch, erziehungs- und ideologieabhängige Wahrnehmung der Realität ist nicht zu unterschätzen; die Wahl der Metaphern hängt von diesem Umfeld ab, und wirkt zugleich, meist festigend, auf dieses Umfeld zurück.

¹⁴ Dies trifft m.E. aber für alle Ideologien, Glaubenssysteme und selbst grundlegende Programme von Parteien zu.

¹⁵ Diese Metapher erscheint mir für die Analyse des Herkunftsgebietes einer Metapher als geeignet.

Um nun die Funktion der Metaphern in Gebrauchstexten annähernd adäquat kennzeichnen zu können, sind entsprechend der eingangs erörterten Hintergründe folgende Untersuchungsschritte notwendig:

1. Klassifizierung der Metaphern anhand der bildspendenden Bereiche,
2. Einzelanalyse in Bezug auf den Bildspender,
3. Einordnung hinsichtlich ihrer Wertakzentuierungen (beschreibend, wertend, vorschreibend),
4. Darstellung der Qualität (eindeutig-mehrdeutig, Denotatsbezug, kreativ bis usuell),
5. Wertung hinsichtlich der Wirksamkeit im jeweiligen Text (nach Köller).

3. Schrittfolge zum Finden einer geeigneten Metapher

Die nun dargestellte Schrittfolge beruht zwar im Kern auf der (hier) verworfenen These vom verkürzten Vergleich. Methodisch gesehen hat sie sich aber beim Schreiben eigener Texte und in vielen Seminaren als praktikabel für das Finden einer v. a. konzeptuellen Metapher erwiesen, die im Idealfall einen kompletten Text, in der Regel handelt es sich um Redetexte, trägt und konstituiert. Wichtig ist der letzte Schritt, denn erst wenn die Metapher nicht katachrestisch ist, kann sie verwendet werden.¹⁶

1. Eigenschaft des Sachverhaltes A eliminieren, die in den Fokus der Darstellung gestellt werden soll (A ist ein Nationalpark; aufgrund seines Prinzips (Natur Natur sein lassen) geht es in ihm weitaus „unordentlicher“ zu als in einem bewirtschafteten Forst, aber auch weitaus natürlicher)
2. Sachverhalt B suchen, der diese eliminierte Eigenschaft ebenfalls besitzt (B ist Struwelpeter)
3. A und B gleichsetzen
4. Überprüfen, ob die Metapher geeignet ist

4. Zusammenfassung

Metaphern sind – dies dürfte hinreichend klar geworden sein – weder schmückendes Beiwerk, noch verkürzte Vergleiche, denen lediglich die Partikel *wie* fehlt. Metaphern, dies ist m.E. die wichtigste Erkenntnis für Textproduzenten, konstituieren unser Denken und lenken es in eine vom Verfasser bewusst oder unbewusst beabsichtigte Richtung, indem sie zugleich selektieren und fokussieren. Sie sind überall in unserer Sprache vorhanden, was vermutlich auf ihre vielfältigen und einander stützenden Eigenschaften zurückzuführen ist.

Metaphern:

- erklären einen Sachverhalt A in den Begriffen, Anschauungen, Vorstellungen eines Sachverhaltes B, was vor allem für abstrakte Sachverhalte von Vorteil ist, da diese keine sinnlich wahrnehmbaren Grenzen besitzen,
- vereinfachen komplexe Sachverhalte,
- konstituieren und lenken demnach unsere Erkenntnisse und unser Denken,
- können so eingesetzt werden, dass sie zugleich mit dem Denken das darauf folgende Handeln steuern,
- sind ein Mittel der Sprachökonomie,
- sollten in einem Text redundant vorkommen und eine konzeptuelle Metapher variantenreich wiederholen.¹⁷

¹⁶ Das in Klammern skizzierte Beispiel ist in Kegel 2009, S. 122 ff. ausführlicher dargestellt.

¹⁷ Dies ist für Textproduzenten besonders wichtig, denn eine einmal gefundene konzeptuelle Metapher kann im Idealfall die gesamte Basis für einen Text bilden.

5. Literaturverzeichnis

- Baldauf, Christa (1996): Metapher und Kognition. Frankfurt/Main.
- Briese, Olaf (1998): Die Macht der Metaphern: Blitz, Erdbeben und Kometen im Gefüge der Aufklärung. Stuttgart-Weimar.
- Burkhardt, Armin (1998): Deutsche Sprachgeschichte und politische Geschichte. In: Sprachgeschichte. Berlin, 2. vollst. neu bearb. u. erw. Aufl., S. 98-122.
- Harras, Gisela / Haß, Ulrike / Strauß, Gerhard (1991): Wortbedeutungen und ihre Darstellung im Wörterbuch. Berlin.
- Hoffmann, Michael / Keßler, Christine (Hrsg.) (1998): Beiträge zur Persuasionsforschung. Frankfurt/Main.
- Kegel, Jens (2009): Selbstvermarktung freihändig. Schreiben fürs Reden – auch gegen den Strom. Göttingen.
- Kienpointner, Manfred (1999): Metaphern in der politischen Rhetorik. In: Der Deutschunterricht, S. 66-78.
- Köller, Wilhelm (1975): Semiotik und Metapher. Stuttgart.
- Lakoff, George / Johnson, Mark (1998): Leben in Metaphern. Heidelberg.
- Nöth, Winfried (2000): Handbuch der Semiotik. Stuttgart, 2. vollst. neu bearb. u. erw. Aufl.
- Proft, Matthias (1993): Metapher. Eine Kritik semantischer Metaphertheorien und eine pragmatische Analyse metaphorischer Rede. Diss. Leipzig.
- Ricœur, Paul (1996): Die Metapher und das Hauptproblem der Hermeneutik. In: Haverkamp, Anselm (Hrsg.): Theorie der Metapher. Darmstadt.
- Searle, John R. (1982): Ausdruck und Bedeutung. Frankfurt/Main.
- Späth, Lothar (1999): Rede auf dem Unternehmertag des Groß- und Außenhandels im November 1998. In: Rede & Karriere, Nr. 11. Remagen-Rolandseck, S. 3-11.
- Ueding, Gert / Steinbrink Bernd (1994): Grundriss der Rhetorik. Stuttgart-Weimar, 3. überarb. u. erw. Aufl.
- Ueding, Gert (Hrsg.) (2001): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 5. Tübingen.
- Weinrich, Harald (2000): Linguistik der Lüge. München.

Kontakt

Dr. Jens Kegel
Kieler Str. 3
10115 Berlin

www.jens-kegel.de
www.akademie-text.de